



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gilben, J.: Aus Königgrätz. IV.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Königgrätz.

IV.

Prag, das alte vielthürmige, an monumentalen Plätzen, hohen schweig-samen Palästen und misanthropischen Heiligenbildern reiche Prag, hat in neuerer Zeit einigen frischen Schmuck angelegt. Seinem Karl, dem Universitätsgründer, seinem faulen Wenzel und Franz zu Ehren hat es Denkmale zu Pferd und zu Fuß gesetzt; sich selber zu Liebe hat es eine dritte Brücke über die Moldau geschlagen und einen hübschen Quai gebaut. Wäre es nur auch in anderer Beziehung etwas reizender geworden! Aber nach Allem, was der Fremde dort hört, wird das Leben in der alten Stadt, trotz ihrer steinernen Schönheit, trotz labender Bierquellen und lustiger Tanzmusik täglich unleidlicher. Der Kampf zwischen Deutschthum und Slaventhum, der sich hoffnungslos in die Länge zieht, verscheucht die Gemüthlichkeit. Wenn der ruhige Bürger noch so vertrauensvoll zur polizeilichen Vorsehung betet und wenn er die Schlafmütze noch so tief über die Ohren zieht, doch schrecken ihn im Schummer häßliche Traumgestalten, die, mit Morgenstern und Dreschflegel bewaffnet, grinsend durchs Fenster gucken. Zupst Charpie, Kinder, zupst Tag und Nacht — sagt der früher erwähnte prager Doctor und Statistiker, es liegt eine große Prügelei in der Luft, und wollte Gott, sie wäre schon vorüber. Ohne eine kleine Dosis Blut und Eisen wird das Uebel ja doch nicht zu heilen sein.

Ich selbst schlief in Prag drei Nächte, ohne ein Gespenst zu sehen. Dafür begegnete mir auf der Reise dahin ein kleiner Philister von geisterhaftem Aussehen und krankhafter Geschwätzigkeit. Es war ein Galanteriewaarenhändler aus Wien, ein blaßes dürres Männchen mit gewaltiger Adlernase und einem langen, steif und schwarzgewickelten Schnurrbart, der ihm während seiner lebhaften Bewegungen und Gebärden als Balancierstange zu dienen schien. Unter uns, sagte er, Prag ist finster, das wiener Leben ist hell wie Gold und schmeckt wie Mandeln und Rosinen. Aber allen Respect vor Prag! Sehen Sie, ich bin verheirathet. Ich werde doch einmal Kinder kriegen; meinen Sie nicht? Gut; meine Kinder sollen nicht mit Galanteriewaaren handeln. Wie sie zwei Jahr alt sind, schicke ich sie zu meinen Verwandten nach Smichov. Warum? fragen Sie. Wie können Sie fragen warum? Sie sollen mir ordentlich böhmisch (d. h. czechisch) lernen. Was ist die Hauptsache bei der Erziehung? Französisch. Nun, so wahr ich lebe, kein Deutscher kann gut französisch reden, er bringt den Ton nicht heraus. So'n böhmisches Kind aber kriegt eine Zunge — die ist mit hundert Schleiffsteinen gewetzt. Und dann der Geist, die Construction! Zum Beispiel, der Deutsche

sagt: Ich wasche mich. Das ist falsch. Der Böhme setzt das „mich“ voran wie die Franzosen, nicht wahr? Der Böhme sagt: Ich dich betrüge, ich dich habe betrogen, ich dich werde betrügen. Da sehen Sie gleich, daß die böhmische Regel besser ist, denn sie stimmt mit der französischen Grammaire überein.“

Die Station Pilsen erlöste mich von dem Galanteriemännchen. An seine Stelle setzten sich zwei fein gekleidete ältliche Entelinnen Libuffa's. Von der einen, die ihre Belesenheit zeigte und mit leiser slavischer Betonung sehr gewählt deutsch sprach, hatte ich einige czechische Complimente für Frau Germania in Empfang zu nehmen. Sie erzählte von ihren Erlebnissen im Sommer des Jahres 1866, von dem Schrecken der Hauptstadt nach der Schlacht bei Königgrätz, und wie die Preußen in Prag „so charmante“ Feinde gewesen seien. Sie wohnte auf dem Roßmarkt, wo die feindlichen Truppen jeden Morgen zum Appell aufmarschirten, und „sah aus dem Fenster die Bildung, die unter ihnen herrschte“ und daß sogar die Gemeinen von den Officieren mit „Sie“ angeredet wurden. Aber „dies Alles“ wird jetzt bei uns ganz so werden wie bei Ihnen, fügte sie bei. „Wie bei Ihnen!“ Sie schien mich also für einen Preußen zu halten und daher vielleicht ihre Zuvorkommenheit. In der Hauptstadt machte ich ähnliche Erfahrungen. Anfangs überraschte mich das gute Deutsch, in welchem Personen mit offenbar czechischen Gesichtern mir überall auf jede Frage Auskunft gaben. Später glaubte ich zu bemerken, daß die Czechen mit diplomatischem Instinct zwischen den Deutschen „aus dem Reich“ und denen aus Oestreich unterscheiden. Glauben sie einen Mann von „draußen“ vor sich zu haben, sind sie eitel Sonnenschein und Maienluft. Sie lieben nämlich den „echten“ Deutschen, den eine politische Grenze ihnen weit vom Leibe hält, und wenn er bloß im Reich der „Idee“ existierte, würden sie ihn noch aufrichtiger lieben. Tritt er ihnen aber als Mitbürger an die Seite, werden sie borstig. Viele kochen Gift und Galle darüber, daß die Deutschböhmern nicht allesammt mit heißem Bemühen czechisch, — oder, wie sie mit Nachdruck sagen, „böhmisch“ — lernen. Denn, obgleich es in ihrem Idiom keine Bezeichnung wie etwa bemski, bomizki, bemaki oder behemi gibt, behaupten sie doch, daß „böhmisch“ und nicht „czechisch“ die richtige Verdeutschung von „česky“ sei. Indem sie den Unterschied zwischen dem geographischen Ausdruck „böhmisch“ und der Stammesbezeichnung „czechisch“ leugnen, ergreifen sie gleichsam Besitz vom ganzen Königreich und machen aus dem deutschen Landsmann entweder einen Fremdling oder einen mißrathenen Sohn seiner Heimath, von dem sie mit patriotischer Entrüstung sagen können: „Er ist ein Böhme und spricht nicht böhmisch!“ Aber viele Oestreicher und selbst Deutschböhmern huldigen gedankenlos demselben falschen Sprachgebrauch. Im Auslande entstehen dadurch oft komische Begriffsverwirrungen. So er-

zählte mir einmal ein belgischer Reisender, daß man in Prag drei verschiedene Sprachen spreche: deutsch, slavisch und böhmisch. Wie das Letzte klingt, war ihm nicht recht erinnerlich.

Hier in Königgrätz giebt es czechische Lehranstalten für 1600 Musensöhne. Auf dem Gymnasium, dem Obergymnasium und im Seminar wird jeder Unterrichtsgegenstand, so gut es eben geht, in der Sprache Palazky's vorgetragen. Der Aufschwung, den die czechische Cultur genommen, wurde mir auf Grund der 1600 mit schreienden Farben ausgemalt. Fragte ich nach den lebendigen Blüthen und Früchten czechischen Geistes, so wies man auf die politischen Zeitungen, die illustrierten politischen Witzblätter, auf ein angefangenes neues Wörterbuch oder auf die archäologischen Arbeiten des Prof. Wael hin. Auch sollen die wandernden Schauspieler, die im Winter Königgrätz zu besuchen pflegen, sich durch die Lebhaftigkeit ihrer Darstellung auszeichnen, aber unter ihren Zugstücken sind die aus dem Deutschen und Französischen übersehten Possen und Komödien die Mehrzahl. Es ist so ziemlich die alte Leier wie vor 20 Jahren, als ich diese Gegend zum letzten Mal sah. Der großen Volksmasse in Stadt und Dorf ist der Schnabel noch gerade so gewachsen wie damals. Im kürzesten czechischen Zwiegespräch blinken einzelne deutsche Wörter, die wie Lichtlein im dunkeln Walde den Weg zum Verständnis des Sinnes zeigen. Häufig wird das deutsche Zeitwort durch eine slavische Beugung naturalisirt. To se schick-nje (das schickt sich), To kost-nje (das kostet), Muß-ite handl-owat (Ihr müßt handeln). Im Laufe eines einzigen Tages zeichnete ich mir eine Menge solcher Fremdwörter auf, z. B.: meld-owat, pump-owat, puß-owat, schwindl-owat, stichl-owat, wechsl-owat, wickß-owat u. dergl. mehr. In einem gerichtlichen Actenstück las ich den Ausdruck kvelb (Gewölbe), und ein Geschäftsreisender war na wandru (auf der Wanderschaft). Ganz unverändert bleiben viele Hauptwörter, namentlich die zusammengesetzten, wie: To jest Kunststück, Zugluft, Stockuhr, Streichriemen, Todesmuth, Schnitzarbeit, Preßproceß, Hochgenuß.

Glauben Sie ja nicht — bemerkte mir ein Gelehrter — daß es uns an guten Ausdrücken für jene Begriffe fehlt. So spricht nur die dienende und gewerbetreibende Classe, die fortwährend mit Deutschen zu thun hat. — Natürlich, und dieser Verkehr wird fortwährend steigen. Ihr werdet hoffentlich nicht aus Purismus die Eisenbahn- und Handelsverbindungen mit Deutschböhmen, Oestreich, Sachsen und Schlessien abbrechen. Die Dienßboten und Kutscher aber, die ehrsamten Handwerker und Kaufleute, die jeden Augenblick deutsche Wörter in den Mund nehmen während sie czechisch reden, machen ihre Versündigung dadurch wieder gut, daß sie ihr Deutsch mit czechischen Wurzeln spicken. Denn das ist der geistige Segen eines zweisprachigen Landes, daß die Masse der Bevölkerung beide Idiome gleich oberflächlich kennt; der Bil-

dungsgrad pflegt da in demselben Verhältniß zu sinken oder zu steigen, in welchem das eine oder das andere Idiom die Oberhand gewinnt. Scharf zu denken und tief zu fühlen vermag auch der Begabteste nur in seiner Muttersprache; zwei Muttersprachen aber hat kein Mensch auf Erden.

Jedermann in Königgrätz zählt die „tüchtigen Tschechen“, die nicht Philologen von Fach sind, an den Fingern her. Tüchtige Tschechen nennt man Leute, denen in einer tschechischen Zeitschrift oder Zeitung beinahe jedes Wort verständlich ist und die einen rein tschechischen Brief zu schreiben verstehen. Manchen Einwohner, der mehr tschechisch als deutsch redet, fragte ich vergebens nach der Bedeutung gewisser nationaler Lösungsworte. Was heißt denn eigentlich Sokol (Falke)? — J nu jo, Sokol is weiter nix wie Verein. — Danke schön; und was versteht Ihr unter „na zdar“ (gut Heil)? — Wenn ich sag na zdar, i nu, da mein ich: auf Wiedersehn, oder guten Appetit, oder so was. — Neugierig, den Text zu einer oft gehörten Nationalmelodie kennen zu lernen, kaufte ich mir ein Liederbüchlein für 10 Kreuzer und bat einen Bekannten, der im Ruf eines ziemlich tüchtigen Tschechen steht, mir das „Kde domov muj?“ (Wo ist meine Heimath? mit anderen Worten: Was ist des Tschechen Vaterland?) zu erklären. Aber schon vor dem Ende der ersten Strophe stießen wir auf eine Klippe und in der zweiten auf eine Sandbank. — Haben Sie kein Wörterbuch? fragte ich. — Ach was, Wörterbuch! rief er beleidigt. Ich werde doch meine Sprache kennen, und der Sinn ist mir klar genug. Nur kommt im Druck manchmal eine altböhmische oder krobatische Phrase vor; und das schadet weiter nichts. — In solchen Nöthen hilft doch nur das Lexikon oder ein gelehrter Thebaner, ein Professor oder ein durch Fleiß und Talent ausgezeichnetes Octavianer (Primaner). Dem letzteren wieder kann es geschehen, daß er beim Uebersetzen um den entsprechenden deutschen Ausdruck verlegen wird. Dosters redete ich zwölf- oder vierzehnjährige Gymnasialschüler auf deutsch an, und es war nichts weniger als Böswilligkeit von ihnen, daß sie mir die Antwort schuldig blieben. Ältere gewerbtreibende Tschechen pflegen zehnmal besseres Deutsch zu reden als der Octavianer, der an der Schwelle der Universität steht. Der Aufschwung tschechischer Cultur scheint eben vorzugsweise in dem abnehmenden Sinn für deutsche Bildung zu bestehen. Die jüngere Generation fühlt eine patriotische Befriedigung darin, daß sie die teutonischen Autoren ungefähr so genau wie die todten Lateiner kennen lernt; wenn die Sprache Schiller's und Goethe's ihr so fremd klingt wie dem gebildeten Russen oder Franzosen, wandelt sie ein Bewußtsein der Vornehmheit an und sie glaubt einer selbständigen und großen Nation anzugehören.

Daß man die tschechische Jugend lehrt das heilige Rußland anzubeten, ist kein Geheimniß. Da jedoch der russische Name selbst in Tschechien nicht

allgemein im besten Geruch steht, zeigt man dem jugendlichen Enthusiasmus das Schattenbild der künftigen Panslavia und schmückt es mit allen erdenklichen Tugenden. Wir wollen es den verschiedenen Zweigen der slavischen Race nicht verdenken, daß sie alles Edle und Gute „slavisch“ nennen; ein gewisser Grad von Selbstgefühl ist gesund. Sie bleiben dabei nicht stehen, sondern schreiben gern jeden ungewaschenen Fleck an ihrer moralischen Haut der Berührung mit dem Deutschthum zu. In Rußland pflegten die Demokraten noch kürzlich alle Rohheiten ihres Czarismus von deutschen und mongolischen Einflüssen herzuleiten. Ein im J. 1864 in Königgrätz internirter polnischer Flüchtling, der über das Benehmen der Einwohner Grund zu klagen hatte, behauptete von den Czechen, daß sie keine slavische Ader im Leibe hätten, sondern meist germanisirtes Gesindel seien. Bloße Retourkutsche, wie die Studenten sagen, denn an der Weichsel und Nawa weiß man sehr gut, daß wir slavisch und slavisch für nahezu gleichbedeutend halten. Mögen sie sich mit Worten rächen. Was aber dem Unbefangenen mißfallen muß, ist die Sucht dieser Race ihre offenbaren Fehler und Gebrechen als nationale Vorzüge zu preisen und zu hätscheln. Nicht wenig bilden sich die Slaven auf die melancholische Eintönigkeit ihrer Volksmelodien ein; diese Weisen klingen oft reizend, aber bald sehnt man sich etwas Frischeres zu hören, denn die Monotonie macht zuletzt den Eindruck einer aus dem Gefühle innerer Armuth entspringenden Traurigkeit. Eben so geht es Einem mit ihren endlosen und häßlichen Verkleinerungswörtchen, wie überhaupt mit der vielgerühmten slavischen Weichheit; ein etwas strammeres Wesen würde dem Deutschen mehr zusagen. Die Weichheit ist häufig nur ein beschönigen des Wort für Fügsamkeit und Schmiegsamkeit, für Unbeständigkeit und Schwäche. Und was beweisen am Ende die klagenden Melodien und die ewig lieblosenden Verkleinerungswörtchen? Die Russen singen in Moll, aber sie hauen in Dur. Und Väterchen Nikolaus konnte die Knute schwingen, daß man das Geschrei seiner Kinderchen bis auf den atlantischen Ocean hörte. —

Wie schön wäre Prag, welch heiteres Licht könnte sich über ganz Böhmen ergießen, wenn die Czechomanen nicht darauf beständen, ihr geistiges Antlitz dem moskowitischen Osten zuzuwenden und der deutschen Bildung den Rücken zu kehren! Aber der Belagerungszustand, der jetzt auf kurze Zeit über Prag waltet, wird dem trüben Strom der czechischen Bewegung keine andere Richtung geben.

. J. Gilben.